

Wolf Scheller

Sterben an gebrochenem Herzen

Saul Bellow zum 100. Geburtstag

Saul Bellow war an der University of Chicago ein Kollege und enger Freund von Allan Bloom, der politische Philosophie lehrte und bis zu seinem Aids-Tod 1992 einer der führenden linken Intellektuellen der USA war. Ein exzentrischer Gelehrter, der gerne Marlboro rauchte und sich regelmäßig Basketball ansah, am liebsten aber Barockmusik hörte. Dieser rechtskonservative Gesellschaftskritiker hatte Ende der 80er Jahre einen Treffer gelandet, als er das Buch *The Closing of the American Mind* veröffentlichte, das polemisch den amerikanischen Liberalismus als faulen Schlendrian entlarvte und das Bildungssystem in den USA in Grund und Boden verdammt.

Jeder, der sich mit dem Fall auskannte, wusste, dass Bellow in seinem letzten Roman *Ravelstein* dieser Ikone des kulturpolitischen Juste Milieu in der Titelfigur ein literarisches Denkmal gesetzt hatte. Es war ein klassischer Campus-Roman, der sich allerdings nicht die Mühe machte, das Leben seines Helden biografisch zu erzählen, obwohl sich Bloom dies gewünscht hatte. Bellow ging es um etwas ganz anderes: Um Platons Idee, dass Liebe die Sehnsucht nach jener anderen Hälfte sei, die das Individuum nach der Geburt verliert. »Risiko, Grenzen. Die Verdunkelung des Todes waren in jedem Augenblick gegenwärtig«, heißt es an einer Stelle, und siehe da: Man erlebte einen Autor, der alles Gerede vom »Alterswerk« Lügen strafte.

Dies war ein Grundthema des kurz vor seinem 90. Geburtstag verstorbenen amerikanischen Romanciers, das er immer wieder in einen geistesgeschichtlichen Kanon einband. In *Humboldts Vermächtnis*, jenem Roman, der 1976 auf Deutsch erschien, in dem Jahr, in dem Bellow mit dem Nobelpreis geehrt wurde, blättert der Erzähler

Citrine in der europäischen Geistesgeschichte, springt mal zu diesem, mal zu jenem Autor, immer bereit zu geistreichen Aphorismen und klassischen Sentenzen. Damals fiel der Kritik auf, wie sich Bellow, der »Akademiker« unter den amerikanischen Nobelpreisheroen von Hemingway bis Faulkner, im Tiefsinn der Ideologien und Zeitläufte ähnlich wie sein Alter Ego im Roman, eben jener Charlie Citrine, völlig verrannt zu haben schien. So, als sei ihm spätestens nach dem ersten Drittel des Buches die weitere Handlung schnuppe gewesen. So wird Citrine, ein direkter Vorläufer des Titelhelden von *Ravelstein*, bei seinem Grübeln immer wieder von Gaunern – Rechtsanwälten, Buchagenten, kleineren Mafiosi – gebeutel und übers Ohr gehauen. Und natürlich lebt auch er in Chicago überaus gefährlich, so wie der Autor seit seinem neunten Lebensjahr.

»Ich bin Amerikaner, in Chicago geboren, dieser finsternen Stadt.« Mit diesem Satz beginnt Bellows umfangreichster Roman *Die Abenteuer des Augie March*. In Chicago spielt auch die Handlung von *Herzog*, für den Bellow den internationalen Verlegerpreis erhielt. Der Roman war das fiktive Selbstporträt eines feinsinnigen, an der Welt verzweifelnden Großstadtintellektuellen, der sich bereits am Anfang des Buchs fragt, ob er verrückt werde; und sich die Antwort selbst gibt: wenn ja, dann sei es schon in Ordnung. Bellow, der in Québec geborene, aber in Chicago aufgewachsene Sohn eines jüdischen Zwiebelhändlers, wütete auf sarkastische Weise gegen die Welt der »Eierköpfe«. Der heutige Intellektuelle sei ein gebildeter Barbar, der sich, wenn es ernst werde, in die »Wüste der Abstraktion« flüchte. Sprach's – und hatte die halbe Welt beleidigter Kulturschaffender ge-

gen sich. An ihrer Spitze Günter Grass, mit dem er beim PEN-Kongress in New York 1986 heftig aneinandergeriet. Darüber berichtete er später in dem kleinen Essay-Band *Wie es war, wie es ist*.

»Die Literatur«, sagte Bellow damals, »ist eine Schutzhütte, ein Verschlag, in dem der Geist Unterschlupf sucht; nur darin liegt ihr Wert.« Die meisten seiner amerikanischen Schriftstellerkollegen hatten nicht Anthropologie studiert und waren auch nicht so hochgebildet

Stadtneurotiker der Literatur

wie er, der wie Norman Mailer, Bernard Malamud, Isaac Bashevis Singer oder Philip Roth zu der aus Osteuropa stammenden jüdischen Erzählergeneration gehörte. Dieser enorm belesene Schriftsteller hatte freilich auch seine liebe Not mit dem ständig wachsenden Zitatenvorrat, mit dem er seine »Ideen-Romane« anreicherte. Dabei klagte er wiederholt über das Bildungsgeschwätz der amerikanischen Intellektuellen, über ihre pompöse Langeweile und ihr »Weltanschauungsflippern«.

In Chicago, jener Stadt, die er über alles liebte, entwickelte er sich bald zu einer Kopie des klugen und witzigen Stadtneurotikers. Hier gelang ihm 1964 mit *Herzog* der literarische Durchbruch, und 1982 – auf dem Gipfel seines Weltruhms – legte Bellow mit *Der Dezember des Dekans* noch einmal nach. Das Buch ließ sich wieder als verfremdetes Selbstporträt des Autors lesen. Ob aber sein *Herzog*-Roman oder die trübsinnige Geschichte von *Mr. Sammlers Planet*, ob *Humboldts Vermächtnis* oder *Der Dezember des Dekans* – fast nie kommen in diesen großen »Monolog«-Romanen Bellow Form und Inhalt zur Deckung. So gut wie nie werden Gedanken zu Ende geführt. Häufig versteckt sich der Autor hinter einem Feuerwerk witziger Szenen und funkelnder

Dialoge. Der Gegensatz zwischen sensibler Intellektualität und brutalem Großstadt-Kommerz bleibt aber als Thema ständig präsent. Und es sind diese Bellow'schen Figuren, die in ihrem Innenleben wie im Käfig gefangene Mäuse herumirren und vergeblich an den Gittern nagen.

Der Roman *Mehr noch sterben an gebrochenem Herzen* von 1987 spießte dann noch einmal die Irrungen und Verirrungen des amerikanischen Campus-Milieus auf, eine Welt, die Bellow aus seiner Professorenzeit während der 60er Jahre bestens vertraut war. Den amerikanischen Intellektuellen attestierte er ein Missverhältnis zum Leben als Zeugnis ihrer Unreife. Und hier wie auch in den früheren Romanen und Novellen Bellow dominierte eine Duellsituation zwischen einem Zweifelnden und einem Robusten, am deutlichsten herausgearbeitet vielleicht in dem frühen Roman *Das Opfer*. Schuldig aber sind beide Antipoden, beide leiden an der Verstrickung, der sie nicht entkommen. Bellow festhalten an dem Anspruch, im Roman Charaktere darzustellen, hatte freilich auch mit der literarischen Tradition zu tun, aus der er kam. Kritisch engagiert als Autor, der Wert auf Distanz und Privatheit legte, war er vor allem mit der Gabe der Selbstironie ausgestattet. Einmal bemerkte er, die Nachkommen der Osteuropäer schlugen sich an die Brust, weil ihre Vorfahren Sklaven hielten, doch sei diese Reue nur die snobistische Aneignung von anderer Leute Ahnen. Und dass seine Helden im Roman meistens Unhelden sind, eben Schlemihle – auch das war ihm bewusst. Es ging ihm wie dem Botaniker Benn Crader im Roman, der zur Tschernobyl-Katastrophe interviewt wird und sie schlimm findet. Und hinzufügt: »Aber mehr noch sterben an gebrochenem Herzen.«



Wolf Scheller

war bis 2009 Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de